Die Rinderhaltung im Hegau im 19. Jahrhundert

Von Otto Kötteritzsch, Moos

Landwirtschaftliche Nutztiere sind Rinder, Schweine, Ziegen, Schafe und Hühner. Sie tragen in verschiedenem Maße zum Einkommen des Bauern bei. Den Betriebszweig, der durch die Haltung von Nutztieren die Rentabilität des landwirtschaftlichen Betriebes entscheidend beeinflussen kann, nennt man auch Veredelungswirtschaft.[1] Neben dem Betriebszweig Veredelungswirtschaft wird das Einkommen des landwirtschaftlichen Betriebes mehr oder minder stark durch den Ackerbau bestimmt.

In welchem Maße in einem landwirtschaftlichen Betrieb entweder die Veredelungswirtschaft oder der Ackerbau bevorzugt betrieben wird oder beide gleichberechtigt nebeneinander her laufen, hängt von verschiedenen Faktoren ab, hauptsächlich von den natürlichen Gegebenheiten, also vom Klima und der Bodenbeschaffenheit. Da weder das eine noch das andere vom Menschen grundsätzlich beeinflusst werden kann, muss der landwirtschaftliche Betrieb sich in seiner Struktur nach diesen Gegebenheiten richten.

Gebiete mit durchschnittlich hohen Jahresniederschlägen eignen sich nur sehr beschränkt für den Ackerbau, Regionen mit relativ geringen Jahresniederschlägen sind eher für den Ackerbau prädestiniert. Sehr hängige Gebiete eignen sich kaum für den Ackerbau, dafür aber für den Futteranbau, bzw. die Veredelungswirtschaft. Typische Extrembereiche für die eben genannten natürlichen Gegebenheiten sind der Schwarzwald, wo hohe Niederschläge und sehr hängige Felder meist jeglichen Ackerbau verhindern, dafür aber den Futteranbau begünstigen. Hingegen sind die Baar und der angrenzende Hegau Gebiete mit mittleren Niederschlägen und meist mäßig hängigen Lagen. Beide Gebiete liegen zudem »hinter« dem Schwarzwald, also in dessen Regenschatten, wobei es im Hegau schon wieder mehr Niederschläge gibt, weil er im Vorland der nahen Alpen oft von den Stauregen am Alpenrand beeinflusst wird.

Daraus kann man folgern, dass die natürlichen Verhältnisse im Hegau sowohl einen ertragreichen Ackerbau als auch, über einen intensiven Futteranbau, eine rentable Veredelungswirtschaft erlauben. Diese natürlichen Voraussetzungen haben vor

1 Veredelungswirtschaft bedeutet, dass durch die landwirtschaftlichen Nutztiere wie Kühe, Schweine, Schafe, Ziegen die für den Menschen nicht genießbaren Pflanzen wie Gras, Klee usw. in vom Menschen verwertbare Nahrungsmittel wie Milch, Fleisch, Eier usw. »veredelt« werden. Auch die Erzeugung von Leder und Wolle zählt zur Veredelungswirtschaft.

allem im 19. Jahrhundert im Hegau zu einem starken Anbau von Getreide geführt. Die landwirtschaftlichen Betriebe waren also zunächst auf den Ackerbau ausgerichtet. Entscheidend dazu hat noch beigetragen, dass in der an den Hegau angrenzenden Schweiz eher »ackerbaufeindliche« Verhältnisse herrschen. Die Schweiz war also auf die Einfuhr vor allem von Getreide angewiesen. Dieses lieferte der verkehrsmäßig günstig liegende Hegau.

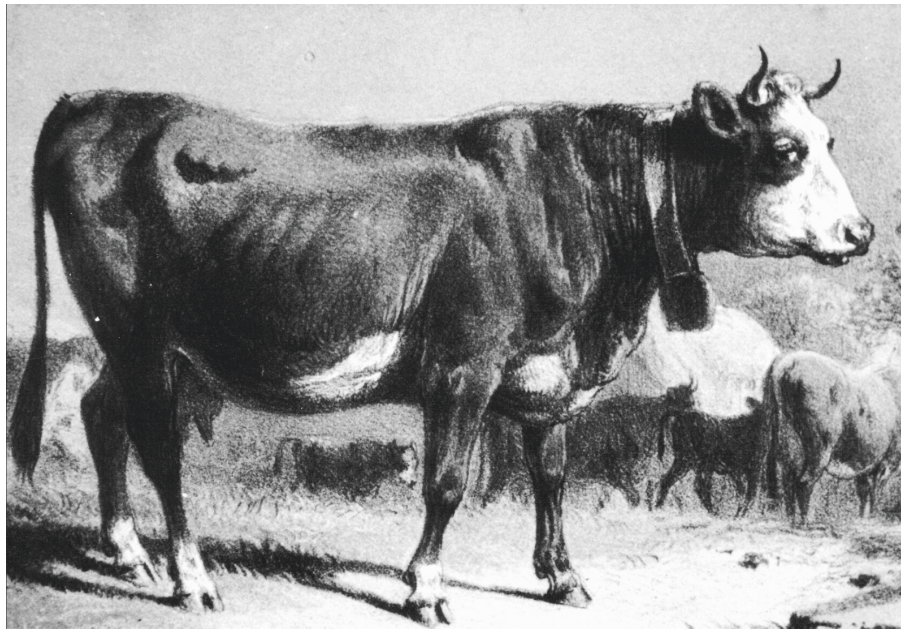
Erst als durch bessere Verkehrsverhältnisse (Eisenbahn, Straßenbau) auch weiter entfernte Ackerbaugebiete in wirtschaftlichem Maß Getreide in die Schweiz liefern konnten, nahm der Getreidebau im Hegau deutlich ab. Man musste sich nach einem anderen rentablen Betriebszweig umsehen. Und da, wie erwähnt, im Hegau auch eine wirtschaftliche Veredelungswirtschaft betrieben werden konnte, wandten sich die Bauern immer stärker diesem Betriebszweig zu.

Anfang des 19. Jahrhunderts spielten landwirtschaftliche Nutztiere vor allem eine Rolle als Zugtiere (Pferde, Kühe, Ochsen). Das im Hegau erzeugte Getreide wurde mit Pferdefuhrwerken in die Schweiz transportiert. Die Haltung von Pferden spielte deshalb im Hegau zunächst eine überragende Rolle. Kühe waren lediglich als Milch- und Fleischlieferanten für den Eigenbedarf der landwirtschaftlichen Betriebe wichtig. Da die Nachfrage nach Milch und Milchprodukten Anfang des 19. Jahrhunderts wegen der relativ geringen Bevölkerungszahl nicht sehr groß war, spielte die Milchleistung der Kühe zunächst eine geringere Rolle als die Fleischleistung.

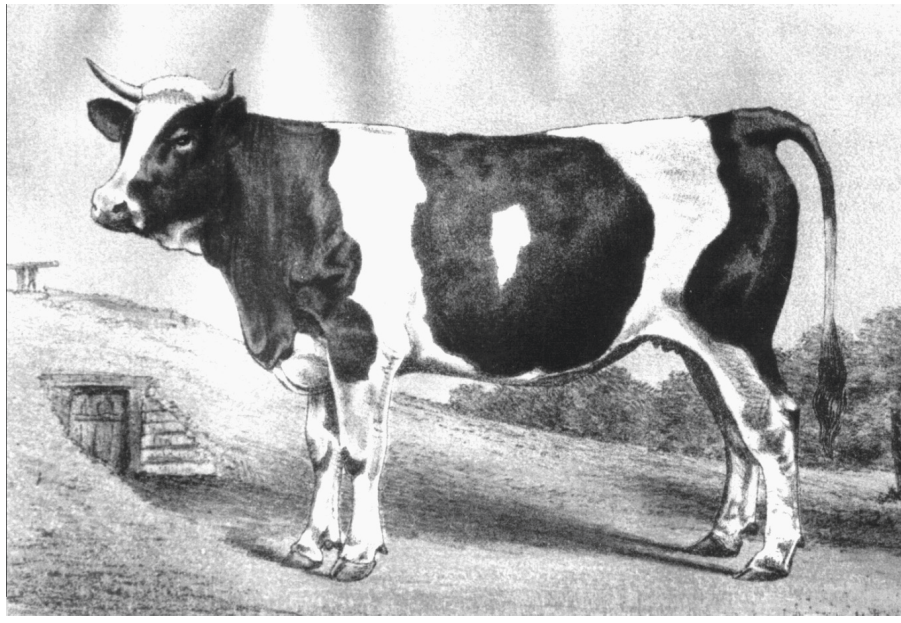
Durch den zurückgehenden Getreideabsatz wurde die Haltung von Rindvieh immer wichtiger. Auch als Zugkraft trat das Rind immer mehr in den Vordergrund. In den kleineren Betrieben wurden die Kühe als Zugtiere herangezogen, in den mittleren und größeren neben den Pferden vor allem die Ochsen, also kastrierte Bullen. Die zunehmende Bedeutung vor allem der Ochsen wurde dadurch unterstrichen, dass man 1888 in Stockach eine Zugochsenschau mit Zugkraft-Prüfungen veranstaltete. Dabei wurden die im Hegau vorhandenen verschiedenen Rinderrassen bezüglich ihrer Arbeitstauglichkeit miteinander verglichen.

Die Betriebe stellten deshalb um die Mitte des 19. Jahrhunderts immer mehr auf die Rinderhaltung, also die Veredelungswirtschaft, um. Die zunehmende Bevölkerungszahl wirkte sich in einer Steigerung der Nachfrage nach Veredelungsprodukten wie Milch und Fleisch aus. Die gestiegene Nachfrage spiegelte sich im um das Doppelte bis Dreifache gestiegenen Preis für Fleisch, Milch und Milchprodukte wider. Diese Teuerung war vor allem auf die beginnende Industrialisierung zurückzuführen: Die Menschen hatten mehr Geld zur Verfügung und konnten sich deshalb auch höherwertige Nahrungsmittel leisten. Gerade im Hegau spielte die beginnende Industrialisierung (Maggi, Fitting in Singen, Fahr in Gottmadingen) eine erhebliche Rolle.

An die Stelle der durch die wegfallenden Getreidetransporte nicht mehr benötigten Pferde traten immer mehr Ochsen und Kühe. Das Ziehen von Lasten erfordert bei den dazu engesetzten Tieren ein ausreichendes Gewicht. Leichte Tiere können keine großen Lasten ziehen. Zusätzlich zu den von den Kühen bisher schon geforderten Leistungen Milch und Fleisch, mussten die Tiere nun also auch noch eine ge-



Alb-Schlag



Meßkircher Schlag

nügende Arbeitsleistung erbringen. Und hier mangelte es erheblich, weil der in den Betrieben gehaltene Rinderschlag diese dreifache Anforderung nicht leisten konnte.

Das Rindvieh gehörte überwiegend den althergebrachten sogenannten »Landschlägen« an, die sich vor allem dadurch auszeichneten, dass die Tiere klein und leicht waren. Hinzu kam noch, dass diese Kühe, weil sie bis dahin nur eine untergeordnete Rolle im landwirtschaftlichen Betrieb spielten, meist unterernährt waren. Die Futterwirtschaft lag sehr im Argen. Während des Sommers stand verhältnismäßig viel Futter zur Verfügung, im Winter hingegen mussten die Tiere mit Stroh vorlieb nehmen, weil man bis dahin in den Betrieben noch keine nennenswerte Futtervorratswirtschaft kannte.

Eine Steigerung der Arbeitsleistung durch ein erhöhtes Gewicht der Tiere wurde im Verlauf des 19. Jahrhunderts noch aus einem anderen Grund notwendig. Die Verbesserung der Wirtschaftlichkeit der Landwirtschaft wurde vor allem durch die Verbesserung der Pflugtechnik erreicht. Auf der einen Seite wurden die Pflüge technisch verbessert (und dadurch schwerer), andererseits wurde die Pflugsohle tiefer gelegt und dadurch die Fruchtbarkeit der Ackerkrume auch in der Tiefe verbessert. Die Tieferlegung der Pflugsohle bedeutete aber eine deutliche Vergrößerung des Zugkraftbedarfs. Die kleinen Kühe waren dazu nicht geeignet.

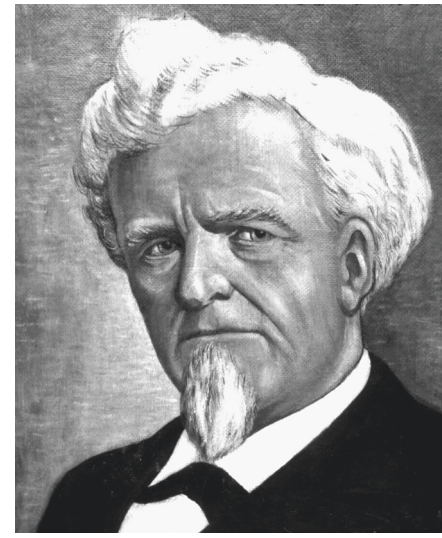
Es war also notwendig, das Gewicht der Kühe – und damit logischerweise auch die Körpergröße – deutlich zu steigern. Dies ist auf zwei Wegen zu erreichen. Zum einen, indem die Kühe besser gefüttert werden, doch bessere Fütterung hilft nur bis zu einem gewissen Grad. Wenn die Tiere vererbungsmäßig nicht größer werden können, hilft letztendlich die beste Fütterung nichts. Der zweite Weg zu größeren und schwereren Tieren führt deshalb über die Zucht. Man kann versuchen, durch Einkreuzen von größeren, schwereren Rinderrassen die Körpergröße und das Gewicht des einheimischen Landschlages zu verbessern.

Bezüglich der verbesserten Fütterung standen den Viehhaltern zunächst erhebliche Hindernisse im Weg. Die althergebrachte, oben erwähnte Weise, die Kühe zu füttern – im Sommer viel Futter, im Winter durchhungern – musste grundlegend geändert werden. Im Sommer musste ein Teil des Grünfutters für den Winter erhalten werden, was durch die Trocknung zu Heu erfolgte. Dies wiederum erforderte die Schaffung von entsprechenden Lagerstätten für das Heu, also bauliche Vergrößerung der Betriebe. Die Futterwirtschaft musste völlig umgestellt werden. Es war notwendig, im Sommer soviel Grünfutter zu ernten, dass man einerseits den Rinderbestand optimal füttern konnte und dass man andererseits noch genügend Futter für die Heuerzeugung zur Verfügung hatte. Die Futterflächen mussten also entsprechend gepflegt und gedüngt werden.

Die Modernisierung der Futterwirtschaft ging im Hegau im Anfang verhältnismäßig langsam vor sich. Hier griff nun die badische Regierung ein, die nachhaltig die Landwirtschaft förderte. Schon am 26. November 1809 wurde angeordnet, dass die höheren Staatsbeamten in den Kreisen verstärkt auf die Verbesserung der landwirtschaftlichen Verhältnisse zu achten hätten. Dies ist vor allem auch deswegen interessant, als diese Staatsbeamten – die Kreisdirektoren – ja von Haus aus selten über

landwirtschaftliche Kenntnisse verfügten. Sie mussten sich also zuerst in die neue Materie einarbeiten. Wichtigstes Ziel war es, statt der ausschließlichen Sommerweide die Fütterung im Stall einzuführen.

Zwei Jahre später, mit der Verordnung vom 3. Oktober 1811, wurden die Kreisdirektoren angewiesen, bei den Ortsbereisungen, den »Vogteigerichten«, verstärkt auch auf die Qualität der gehaltenen Kühe und Farren zu achten. Man zwang dadurch die Bauern, mehr auch auf die Tiere selbst das Augenmerk zu richten, also sich auch auf dem Gebiet der Rinderzüchtung kundig zu machen.



Johann Baptist Roder, 1815–1890

Die badische Regierung in Karlsruhe verfügte schon seit dem 18. Jahrhundert über große Erfahrungen in der Rinderhaltung. Vor allem in den großherzoglichen Domänen Gottesau, Bauschlott und Rüppurr wurden sehr wichtige Erfahrungen sowohl im Futterbau als auch in der Rinderzucht gesammelt, die bei der Beratung durch die Staatsbeamten verwendet werden konnten. So wurde beispielsweise der in den Domänen mit Erfolg eingeführte Anbau von Klee, Esparsette und Luzerne im ganzen Land, also auch im Hegau, empfohlen. Diese drei Futterpflanzen zeichneten sich vor allem durch viel größere Erträge als das bis dahin verwendete Wiesengras aus. Mit dem Anbau von ertragreichen Futterpflanzen war es dann auch möglich, mehr Tiere zu halten, die auch im Winter gut gefüttert werden konnten.

Entscheidend für die Verbesserung der Rinderhaltung waren aber die Maßnahmen auf dem Gebiet der Rinderzucht. Das Ziel war, durch Einkreuzung schwerer Rinderrassen in die vorhandenen Landschlagtiere schwerere Nachkommen zu erhalten. Man versuchte dies zunächst mit der Einkreuzung von schweizerischem Braunvieh. Doch die dabei erhaltenen Kreuzungstiere befriedigten auf die Dauer die Viehhalter nicht, denn sie spalteten in den Nachfolgegenerationen sehr stark auf, d. h. es entstanden immer wieder leichtere Tiere.

In einigen markgräflichen Gütern hatte man schon im 18. Jahrhundert Einkreuzungsversuche mit schweizerischen Simmentalern gemacht, die sehr erfolgreich waren. Noch eindrucksvoller waren aber Versuche, die man in der fürstlich hohenzollerschen Domäne Krauchenwies gemacht hatte. Im benachbarten badischen Meßkirch beschäftigte sich der dortige Adlerwirt und Viehhändler Johann Baptist Roder (1815–1890) schon lange mit diesem Problem. Roder kann als der Begründer der Zucht des Oberbadischen Fleckviehs auf Simmentaler Grundlage bezeichnet werden. Roder stammte aus Rheinheim (Kreis Waldshut) und war ein weitgereister

Mann mit perfekten französischen Sprachkenntnissen. Er wirkte mit seinen neuen Gedanken weit über den Bezirk Meßkirch hinaus, weshalb er auch die Hegauer Rinderzucht nachhaltig beeinflussen konnte.

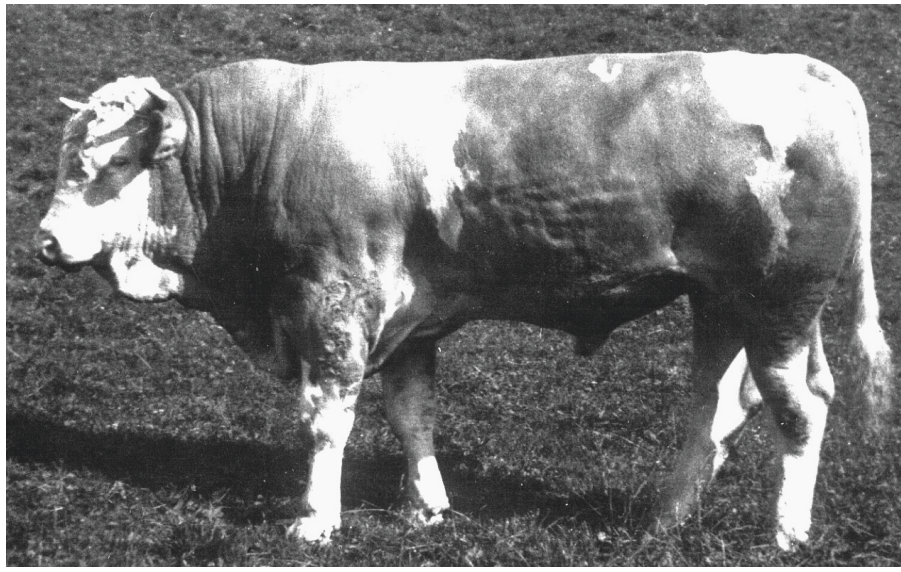
Die in Krauchenwies zu sehenden Kreuzungstiere aus dem alten Landschlag und Simmentalern überzeugten Roder so stark, dass er mit allen Kräften dafür sorgte, dass zunächst im Bezirk Meßkirch innerhalb recht kurzer Zeit in allen öffentlichen Farrenställen Farren aus dem Simmental standen und die Kühe des leichten Landschlages decken konnten. Roder erhielt bei seinen Bemühungen um die Einkreuzung von Simmentalern tatkräftige Unterstützung durch den damals in Meßkirch tätigen Bezirkstierarzt Bartholomäus Heitzmann. Dieser wiederum wurde durch die Verantwortlichen in der großherzoglich badischen Regierung in Karlsruhe gefördert. Unter diesen war es vor allem der Karlsruher Medizinalrat Dr. August Lydtin, Leiter des Veterinärwesens im Karlsruher Innenministerium, der in zahlreichen Vorträgen bei den Viehhaltern für die Einkreuzung von Simmentalern warb.

Die Umsetzung der züchterischen Pläne der badischen Regierung, durch Einkreuzung von Simmentalern die vorhandenen Landschläge leistungsfähiger zu machen, wurde durch den mangelnden Sachverstand der Bauern erheblich erschwert. Man versuchte deshalb auf zwei Wegen, die Verbesserung der Viehhaltung zu fördern. Der eine war, dass durch entsprechende Verordnungen die Haltung und Auswahl der männlichen, zum Decken verwendeten Tiere, der Farren,[2] beeinflusst wurde.

Die Haltung von allgemein verwendeten, öffentlichen Deckfarren war bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts an bestimmte, meist große Höfe als dingliche Last gebunden. Diese Betriebe waren also seit langem verpflichtet, Farren zu halten. Mit dem Erlass des badischen Staatsministeriums vom 3. August 1837 wurde nun diese Last für ablösbar erklärt. Gleichzeitig wurde bestimmt, dass die Verpflichtung zur Haltung der Farren mit der Ablösung uneingeschränkt auf die betreffenden Gemeinden übergeht. Dieser Grundsatz, dass die Gemeinden zur Haltung von Vatertieren verpflichtet sind, wurde über 150 Jahre lang aufrecht erhalten, erst am Ende des 20. Jahrhunderts ging man davon ab.

Mit der Verpflichtung der Gemeinden zur Farrenhaltung war nun aber auch dem Staat, über die Gemeinde-Aufsichtsbehörde, die Möglichkeit gegeben, bei der Beschaffung von Vatertieren für den öffentlichen Gebrauch mitzubestimmen. Da dem badischen Staat sehr viel daran gelegen war, die Viehhaltung in seinem Gebiet nach-

2 Zum Begriff »Farren«: In allen amtlichen Schriften im Großherzogtum Baden wird das deckfähige männliche Rind als »Farre« bezeichnet. Diese Bezeichnung wurde offiziell erst mit der Einführung des Reichstierzuchtgesetzes von 1936 durch den Begriff »Bulle« ersetzt. So wurden schon lange in Norddeutschland die männlichen Rinder bezeichnet. In Baden wurde außerdem amtlicherseits das geschlechtsreife Rind »Fasel« genannt. Die ganze Gruppe der deckfähigen Rinder wurden als »faselbar« bezeichnet. Farre und Fasel haben ihre Wurzeln im Althochdeutschen. Sprachlich lassen sich die beiden Worte auf das griechische Wort »póris« für Kalb zurückführen. Interessanterweise hat sich der Name Farre, zumindest in der alten Generation und im Dialekt, bis weit in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gehalten. Die daneben früher noch verwendeten Bezeichnungen »Häge« oder »Hagen« sind ebenfalls alemannische Bezeichnungen.



Original Simmentaler Farren

haltig zu fördern, konnte er so über seine Beamten erheblichen Einfluss auf die Gemeinden bei der Beschaffung von Farren ausüben.

Hinzu kam noch eine weitere Neuerung in Baden: Ab 1865 wurde jedem Bezirksamt ein sogenannter Bezirkstierarzt zugeteilt. Der Bezirkstierarzt hatte als eine Hauptaufgabe, die Beschaffung und die Haltung der öffentlichen Farren zu überwachen. Damit hatte der Staat über 150 Jahre hinweg ein außerordentlich bewährtes Mittel in der Hand, erheblichen Einfluss auf die landwirtschaftliche Nutztierhaltung auszuüben. Der Hegau gehörte hauptsächlich zu den Bezirksämtern Konstanz, Engen, Stockach und Radolfzell (1872 an Konstanz). An allen vier Bezirksämtern wurden nach 1865 Bezirkstierärzte angestellt.

Mit dem Übergang der Pflicht zur Haltung von Farren auf die Gemeinden war verbunden, dass vor allem in größeren Gemeinden ein so genannter Gemeinde-Farrenstall gebaut wurde. In diesem gemeindeeigenen Stall wurden die Farren von dem in Gemeindediensten stehenden Farrenwärter betreut. Dem Farrenstall war, so die Vorschrift, der Deckstand angeschlossen, in dem die Kühe gedeckt wurden. Die Anlage dieses Deckstandes unterlag ebenfalls bestimmten Vorschriften. Er musste so angelegt sein, dass man von außen nicht hinein sehen konnte. Dies diente vor allem dem Schutz der Jugend.

Größere Farrenställe gab es in Hilzingen, Binningen und Steißlingen. Daneben standen einzelne gemeindeeigene Farren, besonders in kleineren Gemeinden, in landwirtschaftlichen Betrieben. Für die Haltung solcher Farren wurde den Betriebsbesitzern eine entsprechende Entschädigung bezahlt. Die Betreuung der in Gemeindefarrenställen stehenden, gemeindeeigenen Farren wurde einem meist fest bei der

Gemeinde angestellten Fachkundigen übertragen. Diese Farrenwärter übten eine sehr verantwortungsvolle Tätigkeit aus. Sie mussten dafür sorgen, dass durch eine entsprechende Haltung und vor allem auch Fütterung die Farren jederzeit sprungfähig waren.

Das Amt des Farrenwärters war, zumindest in den ersten Jahrzehnten des Bestehens der Farrenställe, in gewisser Hinsicht auch ein Ehrenamt. Sehr oft wurde es sogar in einer Familie vererbt, wie das etwa in Binningen der Fall war. Hier übernahm Rupert Rösch diese Tätigkeit 1882, ihm folgte 1912 sein Sohn Johann. Während dessen Amtszeit baute die Gemeinde Binningen 1907 einen neuen Farrenstall, zuvor waren die öffentlichen Farren im Untergeschoss des heutigen Rathauses untergebracht. Über dem Farrenstall waren die Futtervorräte gelagert. Johann Rösch versah das Amt des Farrenwärters 47 Jahre, sein Sohn Albert übernahm es 1959. Er war verantwortlicher Farrenwärter bis zur Auflösung des Bullenstalls im Jahre 1982. Es gab allerdings auch Gemeinden, wo man Schwierigkeiten hatte, einen geeigneten Farrenwärter zu finden.[3]

Obwohl immer mehr Gemeinden originale Simmentaler Farren anschafften, war man mit der Vermehrung des Simmentaler Blutes bei den verantwortlichen Stellen noch nicht völlig zufrieden. Neben der erwähnten entsprechenden Beeinflussung der öffentlichen Farrenhaltungen wählte man in Baden deshalb noch einen zweiten Weg zur Verbreitung des Simmentaler Blutes in der Rinderhaltung. Da es vor allem dazu an einer gezielten züchterischen Planung fehlte, förderte man den Zusammenschluss besonders interessierter und dafür geeigneter Viehhalter in Zuchtgenossenschaften. In diesem Sinne wurden in allen badischen Gebieten, vor allem aber in Oberbaden, Aufklärungsversammlungen durchgeführt. Eine solche Versammlung fand im Dezember 1885 in der Felsenbrauereiwirtschaft in Engen statt. Hier sprach der schon erwähnte Leiter des Veterinärwesens im badischen Innenministerium, Dr. Lydtin. Diese Versammlung war als Initialzündung zur Gründung einer Zuchtgenossenschaft gedacht. Dementsprechend wurde am 9. Juni 1886 für das Gebiet des Bezirksamts Engen die Zuchtgenossenschaft Engen gegründet. Ebenfalls im Jahre 1886 wurde im Gebiet des Bezirksamtes Stockach eine solche Zuchtgenossenschaft aus der Taufe gehoben. Ihr folgte die Gründung einer Zuchtgenossenschaft im Amtsbezirk Konstanz. Damit bestanden im Hegau Ende 1886 drei solcher Zuchtgenossenschaften.

3 Die weitere Geschichte der öffentlichen Farrenhaltungen wurde im 20. Jahrhundert zunehmend von wirtschaftlichen Überlegungen bestimmt. Die öffentliche Farrenhaltung war als reine Dienstleistung immer ein Zuschussbetrieb, den vor allem die jüngeren, fachlich gut ausgebildeten Bürgermeister immer mehr als einen Klotz am Bein der Gemeinde ansahen und deshalb so schnell wie möglich loswerden wollten. Die nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst zur Bekämpfung von Deckseuchen eingeführte künstliche Besamung bot diesen Gemeinden eine willkommene Alternative. Heute gibt es im Hegau, wie auch in allen baden-württembergischen Gemeinden, keine öffentliche Farrenhaltung mehr.

Farrenstall Binningen, alter Zustand. Links das gemeindeeigene Schlachthaus

Landwirtschaftl. Verein Engen.

Am Sonntag, den 27. Dezember d. J.,
nachmittags halb 3 Uhr,
findet im Felser wirtshause dahier eine landwirtschaftliche Besprechung über Einführung einer Viehzucht Genossenschaft im Amtsbezirke Engen statt, bei welcher Herr Medizinalrat Dr. Lydtin in Karlsruhe den einleitenden Vortrag übernehmen wird.

Wir bitten um ortsübliche Bekanntmachung in den Gemeinden und um zahlreichen Besuch.

Engen, den 8. Dezember 1835.

Direktion des landwirtschaftl. Bezirks-Vereins.
[1840.3· Schaible.

Anzeige im Höhgauer Erzähler

Um die Interessen der oberbadischen Zuchtgenossenschaften wirksamer zu bündeln und zu unterstützen, wurde 1887 der Verband der oberbadischen Zuchtgenossenschaften gegründet. Durch diese Gründung erhielt die gesamte Rinderhaltung auch im Hegau erst die notwendige Förderung, denn dieser Verband sorgte im Laufe der Zeit für eine planmäßige Umzüchtung von den bisherigen Landschlägen zu dem neu entstehenden oberbadischen Fleckvieh. Die mit dieser Umzüchtung verbundene Steigerung der Leistungsfähigkeit der Rinder kam letztendlich auch dem einfachen Rinderhalter im Hegau zugute.

Wie groß das Interesse des badischen Staates an einer aktiven Förderung der Rinderzucht und -haltung war, zeigt die Tatsache, dass als Vorsitzende der Zuchtgenossenschaften zunächst immer die jeweiligen Leiter der Bezirksämter fungierten. Außerdem erhielten die jeweiligen Bezirkstierärzte die dienstliche Aufgabe, Zuchtleiter dieser Zuchtgenossenschaften zu sein und somit die züchterische Verantwortung in der Rinderzucht ihres Dienstgebietes zu übernehmen. Auch der Präsident des neuen Verbandes und dessen Stellvertreter waren Leiter von Bezirksämtern, also ebenfalls Staatsbeamte.

Einen ersten direkten Einfluss auf die Rinderzucht nahm die badische Regierung – die Landwirtschaft war zunächst dem Innenministerium unterstellt – auf die Haltung der öffentlichen Deckbullen durch die am 16. Dezember 1865 erlassene »Verordnung die Haltung des Faselviehs betreffend«. Diese Verordnung regelte alle mit der öffentlichen Vatertierhaltung – und zwar für Rindvieh und Schweine – zusammenhängenden Fragen. Die darin enthaltenen Bestimmungen waren darüber hinaus so grundsätzlicher Art, dass sie für alle weiteren Gesetze und Verordnungen über Tierhaltungsfragen, sowohl in Baden als auch in ganz Deutschland richtungsweisend waren.

Beispielsweise wurde darin festgelegt, auf wie viel deckfähige Kühe ein Farre zu halten ist, nämlich auf je 80. Ganz wesentlich war die weitere Bestimmung, welcher Rasse die zu haltenden Farren angehören sollen: »Die Farren sollen von einer guten, den örtlichen Verhältnissen entsprechenden Race abstammen. Die Wahl der Race geschieht durch den Gemeinderath unter Mitwirkung eines Ausschusses der größeren Viehbesitzer der Gemeinde, nach vorherigem Benehmen mit der Bezirksfarrenschau.«

Die Bezirksfarrenschau war ein beratendes Gremium für das Bezirksamt bei der Überwachung der Farrenhaltung. Ihr gehörten der Bezirkstierarzt und zwei sachverständige Landwirte an. In der Verordnung war darüber hinaus festgelegt, dass die Farrenhaltungen im Bereich des jeweiligen Bezirksamtes jährlich einmal von der Bezirksfarrenschau zu besichtigen seien. Auch diese Bestimmung war für alle späteren Gesetze auf diesem Gebiet beispielhaft. Die Verordnung macht nochmals deutlich, wie sehr der badische Staat bei den Fragen der Rinderzucht und Rindviehhaltung im Sinne einer Verbesserung mitwirkte. Außerdem wurde damit die Stellung des Bezirkstierarztes entscheidend gestärkt.

Der badische Staat gewährte auch eine finanzielle Unterstützung, um die Landwirtschaft und speziell die landwirtschaftliche Nutztierhaltung zu verbessern. Spe-

ziell in der Rinderhaltung beteiligten sich die Kreise[4] finanziell sehr stark vor allem an der Beschaffung von original Simmentaler Farren. So übernahm der Seekreis auf dem Gebiet des Amtsbezirks Konstanz alle Kosten für die Einkaufskommission sowie die Verpflegung und den Transport der gekauften Tiere vom Simmental bis nach Radolfzell. Im Einzelnen erfolgte dieser Ankauf folgendermaßen: Die Gemeinden wurden zunächst aufgefordert, ihren Bedarf an Simmentaler Farren mittels eines Bestellformulars anzugeben. Eine von einem besonders befähigten Bezirkstierarzt und später vom Zuchtinspektor des Verbandes der oberbadischen Zuchtgenossenschaften geleitete Kommission von Zuchtfachleuten kaufte dann – sowohl in den Züchterställen als auch bei entsprechenden Zuchtviehversteigerungen – im schweizerischen Simmental die Tiere an. Im Jahre 1882 gehörten dieser Einkaufskommission beispielsweise Hermann Baron von Hornstein-Binningen und der Engener Bezirkstierarzt Bertsche an.

Da die angekauften Farren meist noch relativ jung, also für den Deckbetrieb noch nicht geeignet waren, wurden sie zunächst in eine Jungviehweide gestellt, wo sie bis zur Zuchtreife aufgezogen wurden. Um eine möglichst gerechte Verteilung der angekauften Tiere zu ermöglichen, wurden sie dann bei einer Auktion an die Gemeinden, die solche Farren bestellt hatten, versteigert. Meist war der dabei erzielte Versteigerungserlös höher als der gesamte Ankaufspreis. Der Überschuss wurde einem Kreisfonds für die Förderung der Rinderzucht zugeführt. So kaufte die Einkaufskommisssion für das Jahr 1886 zwischen dem 3. und 10. September 1886 im Simmental 84 Farren für umgerechnet 43 857 Mark ein. Eine weitere Förderungsmöglichkeit von Seiten des Staates bestand in der Bezuschussung des »Gaufarrenmarktes« in Engen in Höhe von 400 Mark.

Das Interesse der Rinderhalter an dem neuen, durch die Einkreuzung von Simmentalern entstehenden Rinderschlag wurde noch durch eine andere staatliche Maßnahme kräftig unterstützt. Man veranstaltete jährlich an zentralen Orten staatlich bezuschußte Viehprämierungen, bei denen jeder interessierte Viehhalter seine Tiere, wenn sie bestimmte züchterische Voraussetzungen erfüllten, vorführen konnte. Es wurden dabei Geldpreise vergeben, die verständlicherweise bei den Rinderhaltern großes Interesse fanden. Solche Viehprämierungen fanden regelmäßig in Hilzingen, Radolfzell, Allensbach und Stockach statt. Dabei konnten, neben Einzeltieren, auch die Nachkommen mit ihren Müttern gezeigt werden, um den eigenen züchterischen Erfolg zu demonstrieren. Sie boten natürlich auch den Zuchtfachleuten Gelegenheit, die Erfolge der organisierten Rinderzucht zu beurteilen.

Die landwirtschaftliche Struktur im Hegau war als Folge der Realteilung durch eine sehr starke Zersplitterung der Feldstücke gekennzeichnet. Hierbei erhielt jedes

4 Kreise erstreckten sich in der großherzoglichen Zeit über wesentlich größere Gebiete als die heutigen Landkreise. Es gab im Großherzogtum Baden ab 1832 vier Kreise: Unterrheinkreis, Mittelrheinkreis, Oberrheinkreis und Seekreis. Der Hegau gehörte zum Seekreis, der ab 1857 aus den Amtsbezirken Konstanz, Radolfzell (bis 1872), Engen, Bonndorf, Pfullendorf, Meßkirch, Stockach, Villingen und Neustadt bestand.

Kind einen bestimmten Anteil am Grundbesitz des Erblassers, was mit der Zeit verständlicherweise zu einer Zerstückelung der Felder bis in kleinste Flächen führte. Außerdem lagen diese Feldstücke meist über die gesamte Gemarkungsfläche verteilt. Die Aufzucht junger Rinder kann nur dann erfolgreich sein, wenn die jungen Tiere – wenn auch nur einen Sommer lang – auf einer Weide gehalten werden, also freien Auslauf haben. Dadurch wird der gesamte Bewegungsapparat der Tiere gekräftigt, was später bei der Arbeitsleistung sehr wichtig ist. Bei der im Hegau besonders starken Zersplitterung der Feldstücke war die Anlage von solchen Weiden völlig unmöglich, außerdem verbot sehr oft die kleine Betriebsgröße die Einrichtung von Weideflächen.

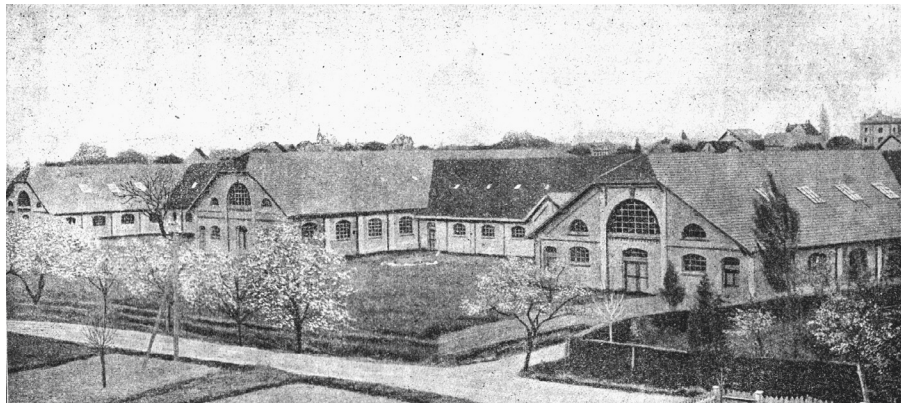
Das Bestreben der verantwortlichen staatlichen Beamten war deshalb von Anfang an darauf gerichtet, durch Einrichtung von Jungviehweiden den kleinen landwirtschaftlichen Betrieben Gelegenheit zu geben, wenigstens während eines Sommers ihre Jungtiere auf einer Weide zu »sömmern«. Besonders geeignet für solche Jungviehweiden waren die größeren Betriebe im Hegau, bei denen nicht nur die gesamte Betriebsfläche größer war, sondern auch die einzelnen Feldstücke. So bestanden Ende des 19. Jahrhunderts Jungviehweiden am Hohenhewen, in Kirchen-Hausen, auf dem Bodenwald und beim Braunenberger Hof. Die verantwortlichen kommunalen Behörden bezuschussten den Auftrieb auf den Jungviehweiden durch Übernahme der anfallenden Transportkosten sowie durch die Übernahme eines Teils der allgemeinen Kosten des Betriebs der Jungviehweide.

Die wohl größte Förderung sowohl der Rinderzucht als auch der allgemeinen Rinderhaltung im Hegau durch kommunale und staatliche Behörden erfolgte durch die Bezuschussung der Errichtung einer großen Viehmarkthalle in Radolfzell. 1897 gab die Stadt Radolfzell einen Zuschuss in Höhe von 10 000 Mark, der Seekreis beteiligte sich über Jahre hinweg an der Bezahlung der Zinsen der für den Bau aufgenommenen Kredite. Die Halle bot Platz für tausend Tiere.[5]

Der Vorteil dieser Markthalle bestand darin, dass hier zentral die von den Mitgliedern des oberbadischen Zuchtverbandes aufgetriebenen Tiere angeboten und verkauft wurden, also Tiere, die dem neuen Typ des Oberbadischen Fleckviehs entsprachen. Die Interessenten hatten hier, immer im September jeden Jahres, die Möglichkeit, unter einem Angebot von etwa tausend Tieren die ihnen geeignet erscheinenden auszusuchen. Diese Zentral-Zuchtviehmärkte ermöglichten so, den neuen Typ verhältnismäßig schnell bis in die kleinsten Rinderställe zu bringen. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass man mit dem zentralen Angebot mehr Klarheit in die Preisgestaltung auf dem Gebiet des Viehhandels bringen wollte.

Die Halle sollte aber auch noch einen anderen, sehr wesentlichen Zweck erfüllen. Der oberbadische Zuchtverband bestimmte, dass bei den im Herbst jeden Jahres hier stattfindenden zentralen Viehmärkten nur Tiere angeboten werden durften,

5 Die Radolfzeller Markthalle steht heute nicht mehr, sie wurde 2006 im Zuge einer völligen Neubebauung des Gebietes abgerissen, nachdem sie mehrere Jahrzehnte der Firma Schiesser als Lagerhalle gedient hatte.



Zentralviehmarkt-Halle in Radolfzell, 1900

die im Stall des Beschickers gezüchtet worden waren. Es war also beispielsweise nicht möglich, aus dem Simmental eingeführte Farren oder Rinder hier zu verkaufen. Man wollte damit erreichen, dass das oberbadische Rinderzuchtgebiet sich mit der Zeit züchterisch aus der Abhängigkeit von der Schweiz löste und selbstständig wurde. Darüber hinaus strebte man an, dass die in Oberbaden benötigten Zuchtfarren in immer größerer Zahl in Oberbaden selbst gezüchtet und aufgezogen wurden.

Diese »Centralmärkte« sollten ein Spiegelbild der oberbadischen Rinderzucht für die Zuchtfachleute eines großen Gebietes werden. Außerdem erlaubten sie den einheimischen Interessenten, jährlich einen Eindruck von den züchterischen Fortschritten der oberbadischen Fleckviehzucht zu bekommen.

Wie schon erwähnt, spielte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts neben der Arbeitsleistung der Ochsen und Kühe auch die Milchleistung der Kühe eine immer größere Rolle. Durch die rasch wachsende Bevölkerung wuchs die Nachfrage nach Milch und Milchprodukten sehr stark. Während der oberbadische Zuchtverband sich nach seiner Gründung zuerst einmal um den Absatz der von seinen Mitgliedern gezüchteten Tiere bemühte, mussten sich die Verantwortlichen immer mehr auch um die Steigerung der Milchleistung kümmern. Die Erfüllung dieser Aufgabe war im Anfang sehr schwierig. Die Rinderhalter achteten zunächst kaum auf die Milchleistungen ihrer Kühe. Ihnen war das Aussehen ihrer Tiere oft wichtiger, denn man wollte schöne Tiere im Stall stehen haben und auf den Viehmärkten erzielten schöne Tiere eben bessere Preise.

Nur sehr wenige, meist Besitzer größerer landwirtschaftlicher Betriebe, achteten schon sehr bald auch auf eine gute Milchergiebigkeit ihrer Kühe. Dazu gehörte der Besitzer des Hofgutes Storzeln bei Binningen, Johannes Winzeler. Winzeler berichtete dem Zuchtleiter des oberbadischen Zuchtverbandes in den 1890er Jahren, dass seine ca. 30-köpfige Kuhherde in Storzeln in den Jahren zwischen 1863 und 1870 insgesamt 693.485 Liter Milch gegeben habe, das entspricht einer durchschnittlichen

Jahresleistung von 2727 Liter Milch je Kuh. Der Sohn und Nachfolger von Johannes Winzeler, Daniel Winzeler, teilte einige Jahre später mit, dass in der Zeit zwischen 1892 und 1903 die jeweils drei besten Kühe im Durchschnitt 4275 Liter Milch pro Jahr gegeben hätten.

Im Stall von Storzeln standen damals neben dem erwähnten oberbadischen Fleckvieh auch noch Kühe der Braunviehrasse. In der Zeit zwischen 1892 und 1903 erbrachten die Fleckviehkühe durchschnittlich 3113 Liter Milch im Jahr. Die Braunviehkühe lagen um 263 Liter unter dieser Leistung. Der Betrieb Storzeln der Familie Winzeler dürfte zu jener Zeit wohl der einzige landwirtschaftliche Betrieb im Hegau gewesen sein, der regelmäßige Aufzeichnungen über die Milchleistungen seiner Kühe gemacht hat.[6] Interessant ist übrigens, dass in Storzeln nahezu die gesamte Milch zu Käse verarbeitet wurde, den man hauptsächlich im Hegau verkaufte.

Die Entwicklung in der Rinderhaltung in Baden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erforderte aber eine noch strengere Regelung vor allem der Farrenhaltung. Die Umzüchtung von den bisherigen Landschlägen zum neuen Schlag des Oberbadischen Fleckviehs auf Simmentaler Grundlage erfolgte zunächst vor allem über die Verwendung von original Simmentaler Farren. Später versuchte man, die Rinderzucht immer mehr auf eigene Beine zu stellen. Man förderte deshalb immer stärker die Verwendung von im Land selbst gezüchteten Farren. Mit anderen Worten, die Auswahl der Farren für die Verwendung als Vatertiere für die kommenden Generationen wurde immer wichtiger.

1890 erließ deshalb die badische Regierung erneut ein grundlegendes Gesetz »Die Verwendung von Zuchtfarren betreffend«. Darin wird bestimmt, dass Zuchtfarren, die der Allgemeinheit zum Decken zur Verfügung stehen, nur dann verwendet werden dürfen, wenn deren Zuchttauglichkeit geprüft worden ist. Zur Konkretisierung dieser »Zuchttauglichkeit« wurde im gleichen Jahr die ergänzende Durchführungsverordnung erlassen.

Interessant ist, dass zunächst in der Landwirtschaft das demokratische Prinzip verankert war, dass die Viehbesitzer selbst den von ihnen gewünschten Rinderschlag wählen konnten. In späteren Gesetzen und Verordnungen galt dies immer weniger.

Zusammenfassend kann man zur Entwicklung der Rinderhaltung im Hegau im 19. Jahrhundert sagen, dass in dieser Zeit eine – wenn auch mühsam erarbeitete – hervorragende Grundlage geschaffen wurde, auf der sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts eine vorbildliche und sehr leistungsfähige Milch- und Mastviehhaltung entwickeln konnte. Ohne die von viel Idealismus getragene geduldige Arbeit der Rinderhalter im Großherzogtum Baden wären die heute vorbildlichen Rinderhaltungsbetriebe im Hegau nicht denkbar.

6 Der Jahrzehnte lang sowohl beim Ackerbau als auch bei der Rindviehhaltung als Muster- und Beispielsbetrieb geltende Hof Storzeln ist in den letzten Jahrzehnten dem großen Strukturwandel in der Landwirtschaft erlegen. Heute befindet sich dort eine Reitschule.